

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Preisprophet Nr. 226

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Preisprophet Nr. 226

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer an Sonn- und Festtagen mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Schwanenstraße Nr. 50/51, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich 1.00, monatlich 33 Pf. — Abonnementspreis Nr. 4092, letzter Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die vierteljährliche Zeitdauer oder deren Raum 10 Pf., für Veranlagungen, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtsige Anzeigen 20 Pf. — Preis für die nächste Nummer müssen bei 9 Uhr Sonntags, frühestens tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 8.

Dienstag, den 10. Januar 1905.

12. Jahrg.

Preis eine Beilage.

Gedenke zu kämpfen!

Genosse Franz Mehring schreibt in der „Neuen Zeit“:

Auch Wirtenswahrheiten können verkannt oder doch nicht so beachtet werden, wie sie beachtet zu werden verdienen. Niemand wünscht die Zeit zurück, wo soziale Nachtgebilde, wie sie sich in dem Prozeß gegen den Buchhalter Berger anstauten, einen gesühlvollen, aber unklaren Sozialismus entzündeten, wo die Romane Eugene Sue's, die von solchen Nachtgebilden wimmeln, wiehame Hibel der sozialistischen Agitation waren. Aber sie enthalten dennoch eine propagandistische Stoff und Werbekraft, die allzu leicht übersehen wird, seitdem der Sozialismus in geschlossenen Massenheeren mit feiner überlegter Strategie und Taktik zu kämpfen und manchen Terrain der kapitalistischen Produktionsweise abzutrotzen gelernt hat. Dadurch wird leicht der Glaube genährt, der zu den Grundfähen der Kriegführung in den Jahrhunderten der Soldatenheere gehörte, daß nämlich ungeschlagene kleine Erfolge, einer zum andern gesäht, endlich einen entscheidenden Erfolg ausmachen. Aber wie die moderne Kriegführung diesen Grundglauben längst zum alten Eisen geworfen hat, so ist es eine tolle Täuschung zu glauben, die kapitalistische Gesellschaft könne so Schritt vor Schritt zur Seite geschoben werden, bis sie endlich hinter den Kulissen des weltgeschichtlichen Theaters verschwinde. Diese Täuschung offenbart sich als das, was sie ist, wenn solche Kriminalprozesse, wie wir heute eben einen erlebt haben, die fortschreitende Wahrheit aufzeigen, daß die kapitalistische Gesellschaft auf jeden Du abdraufst die Form, der ihr mühsam abgezwungen worden ist, immer gleich eine Du abdraufst eine neuen Glanz schenkt.

Sie kann einzelnen Schichten der arbeitenden Klassen ein leiblicheres Los gewähren, als diese Schichten bisher gehabt haben, ja sie kann ihnen auch wohl ein an sich leidliches Los gewähren. Sie tut auch das nicht freiwillig, sondern immer erst unter dem Druck des kämpfenden Proletariats. Allein durch einzelne größere oder geringere „Sozialreformen“, die ihr entziffen werden, wird ihr inneres Wesen durchaus nicht berührt; es bleibt bei den Befehlen, nach denen sie sich auswirken muß, bei den Befehlen, die, wie Marx einmal sagt, die arbeitenden Klassen fester an das Kapital schmiedet, als den Prometheus die Felle des Hydras an den Felsen. Gelingt es einzelnen Schichten der Arbeiterklasse, die Wucht zu lockern, womit die kapitalistische Produktionsweise auf sie brüht, so fällt diese Wucht desto unbarmerziger auf ihre Masse zurück. So erklärt sich, daß, während die deutsche Arbeiterklasse auf einem Vormarschmarfch von vierzig Jahren manche staunliche Taktfolge errungen hat, sich doch, wenn einmal ein ardes Licht auf ihre untersten Schichten fällt, ein Bild des Elends und der Verzweiflung bietet, wie es sich vor vierzig Jahren die ärgsten Schwarzgelehrer nicht hätten träumen lassen.

Das ist die einzig bedeutsame Lehre jenes Nordprozesses, über den sich noch immer die bürgerlichen Blätter in wosifischen Betrachtungen ergehen. Und diese Lehre kann gar nicht genug beherzigt werden. In bürgerlichen Gesellschaften findet sich häufig die Bemerkung, daß die größte Gefahr des gänglichen Zusammenstürzes für ein durch und durch verfaultes Staatswesen in dem Augenblick eintritt, wo es sich zu reformieren beginnt. In gewissermaßen umgekehrtem Sinne kann man sagen, daß der kritische Punkt des proletarischen Klassenkampfes dann eintritt, wenn er festen Boden gewonnen hat und die ersten Vorbereitungen des Sieges pflegt. Nichts ist ja auch psychologisch erklärlicher als das erste, tiefe Vakuum nach endlosen Anstrengungen, als das Gefühl der Sicherheit in dem Augenblick, wo wirklich eine sichere Position gewonnen worden ist. Allein in dem proletarischen Klassenkampf gibt es kein Halt, bis die kapitalistische Produktionsweise mit der Wurzel ausgerottet worden ist, zumal da sie, solange sie ungeschlagen in die Jahre schreitet, auf die Dauer auch wieder die Taktfolge verleiht, die ihr mühsam genug abgerungen worden sind. Der proletarische Klassenkampf darf und kann nicht nach der Strategie und Taktik der modernen Massenheere, bei denen jeder Taktfolge nur dazu dient, den Angriff zu verstärken, bis der Feind den entscheidenden Schlag aufs Haupt erhalten hat.

Wissenschaftlich ist das allerdings längst klargestellt, und es kommt nicht viel darauf an, wenn die bürgerlichen „Proletiker“, deren ganze Weisheit sich darin erschöpft, aus unzulänglichen Voraussetzungen überreife Schlüsse zu ziehen, von „überlebten Dogmen“ sprechen. Wer wäre glücklicher als wir, wenn sich das „Dogma“ des Kapitalismus wirklich „überlebt“ hätte, aber da gerade die Prediger der „überlebten Dogmen“ seine inbrünstigsten Pfleger sind, so muß man sich mit keinen sehr lebendigen Kontrasten abfinden. Jedoch die wissenschaftliche Einsicht, so klar und unerschütterlich sie ist, hält nicht immer den tausch machenden Windmühlen des Tages oder der Stunde stand, und wie leicht

schmeichelt sich der Gedanke in die Seelen ermüdeten Kämpfer ein: Es geht vielleicht auch so, ohne das äußerste Maß der Anstrengung. In jeder Schlacht lehrt die Erscheinung wieder, daß der sitzende Teil, von einer ungeheuren Spannung erlöst, gern auf die verhältnismäßig leichte Mühe der Befolgung verzichtet, so sicher er in einem Augenblick ruhiger Überlegung weiß, daß er sich dadurch neue Kämpfe erspart, die ihn vielleicht doch aufreiben.

Erst wenn die letzte Wurzel der kapitalistischen Produktionsweise ausgerottet sein wird, werden solche Pandämonien, wie sie in dem jüngsten Nordprozeß enthüllt worden sind, endlich aufhören, das Antlitz der Erde zu schänden. Bis dahin werden sie dauern, fester und fester, als wären sie im Urgestein gegründet, surschbare Zeugnisse dafür, wie die Akkumulation von bürgerlichem Reichtum am anderen Ende der sozialen Stufenleiter Elend, Sklaverei, Unwissenheit, Brutalisierung und moralische Degradation akkumuliert. Und deshalb rufen sie, wo einmal der Schleier von ihnen fällt, unter dem sie die kapitalistische Gesellschaft zu verbergen sucht, eindringlicher als die bündigste Beweiskführung es vermöchte, jedem Todfeind dieser Gesellschaft zu: Gedenke zu kämpfen!

Rußland und Japan.

Der Ausmarsch der Garnison aus der eroberten Festung hat seinen Anfang genommen. Bis Sonnabend mittag waren 8 Schützenregimenter mit 9481 Mann und 326 Offizieren ausgezogen, um sich in japanische Gefangenschaft zu begeben. Von den gesamten russischen Offizieren haben nur 80 ihr Ehrenwort gegeben, nicht mehr am Kriege teilzunehmen. Die übrigen begeben sich mit ihren Truppenteilen in die Gefangenschaft.

In der Stadt selbst herrschen Typhus und andere ansteckende Krankheiten; die Einwohner müssen vor dem Einzuge der Japaner evakuiert werden. — Sobald die Reinigung vollzogen ist, beabsichtigen die Japaner Port Arthur in eine fast unzugängliche Festung umzuwandeln. Es sind bereits enorme Mengen Baumaterial aus Japan herübergeschafft worden.

In einer Unterhaltung mit japanischen Marineoffizieren erfuhr der Korrespondent des „Reuterischen Bureau“ über den Zustand der russischen Schiffe in Port Arthur, daß sich augenblicklich nur zehn brauchbare Schiffe im Hafen von Port Arthur befinden. Diese Schiffe wurden von den Russen dazu benutzt, um von den gepregten Kriegsschiffen wieder an Land zu gehen. Der Hafen ist durch die gesunkenen Kriegsschiffe fast völlig gesperrt; und es ist gefährlich, durch die Minesfelder Schiffe hindurchzuringeln. Bei dem Mangel an Tauchermaterial konnten die gesunkenen Schiffe bisher noch nicht unterzucht werden.

Ein in Tokio eingegangenes Telegramm des Admirals Kataoka meldet, daß die nach Tschifu und Mantschou entsandten Schiffe auf ihre Stationen zurückgekehrt seien, nachdem sich die Kommandanten überzeugt hätten, daß die nach den dortigen Häfen sich gesammelten russischen Torpedobootszerstörer völlig desarmiert wären.

Der amerikanische Gesandte in Seoul wurde von der koreanischen Regierung benachrichtigt, daß die Japaner auf Quelpart eine Streitmacht landeten, welche daselbst Befestigungen errichtet.

In der Mandchurie geht inzwischen das Spiel weiter; da jedoch bald die Russen, bald die Japaner ein kleines bedeutungsloses flüchtiges Scharmützel aufzuweisen haben, so verlohnt es sich nicht, näher darauf einzugehen.

Über einen bedeutenden Vorfall auf dem mandchurischen Kriegsschauplatz kommt jetzt eine kurze Notiz, die auf die Stimmung der Angehörigen der beiden Heere, und auch auf ihre Gesinnung ein Licht wirft. Es handelt sich um ein Vorkommnis am Neujahrstag auf dem Gebiet zwischen den badeckelten Verhörungen am Schaho. Russische und japanische Offiziere trafen sich unter roten Fahnen und verbrachten den Nachmittag in freundschaftlicher Unterhaltung. Die Sache war vollständig unpolitisch und das Ergebnis eines Austausch eines kurzen schriftlicher Notizen zwischen zwei jungen Offizieren. So ist die rote Flagge auch auf dem Kriegsschauplatz zum Zeichen der Brüderlichkeit gewählt, und zwar, wie aus der kurzen Notiz deutlich hervorgeht, nicht zufällig, sondern bewusst. Darauf verweist die Stelle vom Austausch von Notizen zwischen jungen Offizieren. In beiden Heeren gibt es Sozialisten!

Politische Studien.

Deutschland.

Russisch-preussische Polizeigewalt. Unsere Leser werden sich weißlich noch jenseitigen erregenden Falles der Kassa Janina Verdon erinnern, die auf der Durch-

reise nach der Schweiz die preussisch-deutsche Gaffelheit in einem Berliner Gefängnis kennen lernte und bei dieser Gelegenheit in den ersten Tagen ihrer Entlassung einer geradezu schmachvollen Behandlung unterworfen wurde. Preussische Minister verfolgten dieses einem Kulturlande unwürdige Vorgehen der Berliner Polizei damit zu motivieren, daß das junge Mädchen unter dem Verdacht gestanden hätte, eine Anarchistin zu sein. Als Beweis diente einem preussischen Polizeiminister u. a. auch der Umstand, daß das junge Mädchen im — Seite ihres Bräutigams, des Anarchisten Karfunkelstein, angetroffen worden sein sollte. Diese Behauptung haben wir j. Z. gebührend gekennzeichnet.

Wir haben diese kurze Kapitulation vorausgeschickt zum besseren Verständnis für zwei Besätze, welche dieser Tage in der oben erwähnten Angelegenheit ergangen sind. Von Seiten des Herrn Karfunkelstein war gegen den Veranlasser der Entlassung des J. L. Verdon, Polizeipräsidenten von Borussia, Strafantrag wegen Freiheitsberaubung gestellt worden. Hierauf ist ihm folgender Bescheid des Oberstaatsanwalts Jena hiermit zugegangen: „Die Festnahme und polizeiliche Inhaftierung der Kassa Janina Verdon ist vom königlichen Polizei Präsidium zu Berlin angeordnet und ausgeführt worden, weil Fräulein Verdon aus Gründen des Staatswohls als lästige Ausländerin des Landes zu verweisen war. Bei Durchführung dieser Maßnahmen haben sich das königliche Polizei Präsidium und die im einzelnen beteiligten Polizeibeamten in den Grenzen ihrer gesetzlichen Befugnisse gehalten und gegen die Strafgesetze nicht verstoßen. Ihre Annahme, daß das königliche Polizei Präsidium zu den getroffenen Maßnahmen nicht befangen gewesen sei, weil Fräulein Verdon wieder in Deutschland noch in Russland eine strafbare Handlung begangen habe, ist insofern irrig, als die Bestimmungen der Strafprozessordnung über vorläufige Festnahme und Verhaftung für Freiheitsentziehungen, die zu präventivpolizeilichen Zwecken stattfinden, überhaupt nicht maßgebend, sondern lediglich für die Zwecke der im Falle der Festnahme Straferfolgung gegeben sind. Eine solche Strafverfolgung des Fräulein Verdon im Falle der Annahme als lästige Ausländerin. Nach dieser Richtung hatte das königliche Polizei Präsidium innerhalb der ihm durch § 10 Teil 17 des Allgemeinen Landrechts gezogenen Grenzen selbstständig diejenigen Maßnahmen zu treffen, die nach seinem pflichtgemäßen Ermessen zur Erreichung des angeordneten Zweckes notwendig wären. Wenn Fräulein Verdon sich durch diese Maßnahmen des königlichen Polizei Präsidiums beleidigt fühlt, sieht es ihrerseits an zuständiger Stelle Beschwerde zu führen. Im Wege des Strafverfahrens kann aber nichts veranlaßt werden.“ — Dieser Bescheid steht auf derselben „Höhe“, wie die Beweisführung des preussischen Staatsanwalts v. Dumortier. Aus „Gründen des Staatswohls“ war nach Meinung des Berliner Oberstaatsanwalts die junge Kassa als „lästige Ausländerin“ auszuweisen. Der Oberstaatsanwalt hätte nur eine ganz selbstverständliche Bitte erfüllt, wenn er diese „Gründe“ hergelegt hätte. War etwa das „Wohl“ des großen preussischen Staates dadurch gefährdet, daß das junge Mädchen den Fächer der Märzgefallenen befeuchtete oder über beschriftet man, das Preussentum würde in's Wanken geraten sein, wenn eine angeblich lästige Kassa auch weiterhin bei ihrem Bräutigam geschlafen hätte? Zweifellos wird den kompetenten Stellen im Reichslande Gelegenheit gegeben werden, diese Fragen beantworten zu können.

In gleichen Wertungen ist auch die Antwort gehalten, die der Oberpräsident Bethmann-Hollweg auf eine Beschwerde des Geheften Rechtsanwalt Viktor Frankel über das Vorgehen des Berliner Polizeipräsidenten erteilt hat. Dieselbe lautet: „Nach den festgestellten Umständen hatte sich Ihre Mandantin als Reichsausländerin lästig gemacht. Deshalb hatte der Herr Polizeipräsident ihre Ausweisung aus Preußen beschloffen. Zur Sicherung der Durchführung der Ausweisung ist Fräulein Verdon festgenommen worden. Es ist ein anerkannter Ausfluß des Staatshoheitsoberrechtes, daß die zuständigen Verwaltungsbehörden dazu befugt sind. Den Ausländern stehen hierbei nicht diejenigen „Rechte der Preußen“ zur Seite, welche der Titel II der Preussischen Verfassungsurkunde den deutschen Staatsangehörigen gewährt und welche auch die Angehörigen der übrigen deutschen Bundesstaaten nach Artikel 3 der Reichsverfassung genießen. Auch die Bestimmungen der Strafprozessordnung können im Ausweisungsbefahren nicht in Betracht, weil die Ausweisung sich nicht als Befolgung einer strafbaren Handlung darstellt. Dieser Bescheid erg. im Rahmen meiner Zuständigkeit zugleich auf die an den Herrn Reichsanwalter gerichtete Eingabe vom 7. November 1904 und das Telegramm an den Herrn Minister des Innern vom 6. November 1904, welche mir zur Verfügung zugegangen sind. In Abrede habe ich Ihre Eingabe zur weiteren Entscheidung wieder dem Herrn Minister des Innern vorgelegt.“ — Die Entscheidung des Ministers des Innern braucht man nicht erst

Mit Ballin unterwegs.

V.

Ruhleben — Hamburg.

Berlin lag hinter uns. Noch ein kurzer Aufenthalt auf dem Charlottenburger Bahnhofe, und bald war Ruhleben erreicht. Die Menge erstarrte dem Zuge und eilte in eine Pflasterbaracke, die von summenden Menschenmassen überdacht war...

Manche Begrüßungszeremonie spielte sich jetzt ab. Freunde, Verwandte, Bekannte, die zu den verschiedenen Zeiten ihre Heimat verlassen hatten, begegneten sich hier wieder.

„Ma (meine) Yübene (Frau) is mit 1 1/2 Kubel daheln geblieben. Vier Kindelachs (Kinder), Gott erhalte se gesund, wollen essen.“ erwidert ein Jude einem Landsmann...

Eine nervöse Unruhe überfiel alle, die Abreise nach Hamburg rückt näher. Doch da beginnt eine Gruppe junger Männer einen Gesang. Man hört auf, von allen Seiten eilen Männer und Frauen ihnen zu und stimmen in den Gesang mit ein.

„Aus Süd- und Mitteleuropa, Polen und den Ostprovinzen waren jene Leute, die sich, bisher zum Teil fremd, gleichwohl welcher Nation sie angehörten, wie Blutsverwandte begrüßten.“

Der Zug ging hinaus in die dunkle Nacht. Kein lautes Wort unterbrach das eintönige Knattern und Klattern des kochenden Zuges. Die Natur verlangte ihre Rechte, selbst die Gesprächigen ließen die Köpfe hängen und schliefen.

Alf raja.

Ein nordischer Roman von Theodor Mügge.

47. Fortsetzung.

„Hierher,“ flüsterete Dahlen, „gib mir deine Hand. Wo ist der alte Schuft? Hat ihn Marstrand fest gemacht? Wohl bekomm es ihm!“

„Halt ein!“ schrie er plötzlich auf und klammerte sich fest, denn in demselben Augenblick fühlte er sich von hinten umfaßt und in die Luft gehoben. Hanna war von seiner Seite gerissen, kräftige Arme hielten ihn trotz seines heftigen Ringens.

Mit einem Sprunge war Helgefad bei den Eisenbarren am Mast. Dort sah er ein mächtiges Stück mit beiden Händen und warf es mit voller Gewalt dicht am Bord seines Schiffes hinunter. Ein Prachen und Drehen folgte dem Wurfe nach; ein Hilferuf drang von unten herauf, und durch den Himmel zuckte ein rotes Feuer, dessen blendender Schein an den Felsenwänden hinfuhr und das schwarze Wasser einen Augenblick hell machte.

Die Stück eines Bootes trieben darauf umher; ein paar Aulerklingen schaukelten auf einer hohen Woge, die eben schäumig und zerschplittert in den Kanal geworfen wurde. Ein wütender Windstoß folgte ihr nach und ein Arm ragte aus der Tiefe, eine Hand streckte sich krampfhaft aus und verfaul. — Helgefad blickte hinab, sein Gesicht war voll Hohn, voll gefächtigter Rache und voll Triumph.

„Hoho!“ „Die,“ murmelte der Schiffer, „hältst sie zu fest, mein Junge, hast ihr den Atem ausgebrüht.“

Nach etwa neunstündiger Fahrt hatten wir um 9 Uhr morgens den Hamburger Bahnhof, der in der nächsten Nähe der Auswandererhallen liegt, erreicht. Ein Ballin-Beamter in Marineuniform harpte unserer zum Empfang. Mit Behagen sahen wir die frische Luft des klaren Wintertages ein, und in wenigen Minuten waren wir in den Auswandererhallen.

Eine große Halle nahm uns auf, deren Tür von einem dort postierten Beamten hinter uns verschlossen wurde. Unser Aufenthaltsraum ließ an ein Bureau, in dem gegen Abgabe der Fahrkarten Kontrollkarten verausgabt wurden. Vorerst konnten wir diesen Vorgang nur durch die Scheiben beobachten, denn das Bureau und seine Nebenräume wurden noch durch die schon mit Nachtzügen angekommenen Auswanderer belagert.

„Sie müssen hier bleiben bis zur Abfertigung“, erklärt er kategorisch. „Seit gestern nachmittag hab ich nicht gegessen, hier bekommt man kein Essen“, wiederhole ich meine Bitte, ebenso vergebens. Andere erhalten dieselbe Antwort und ziehen sich schimpfend zurück.

„Gegen Mittag wurden die Bureautüren geöffnet, man führt uns zum Arzt. In ihm vorbei geht der Zug durch das Bureau in ein drittes Zimmer. Jetzt war ich über dieses Untersuchungsverfahren nicht mehr erstaunt, hatte ich doch Ruhleben noch in frischer Erinnerung.“

„Glaub's selbst, Herr,“ antwortete der langhaarige Mann. „Sie rührt kein Glied.“ Helgefad nahm den schwachen Körper wie ein Kind in seine Arme. „Rufe die Männer,“ sagte er, „lös die Lane los, reiß die Segel doppelt, ich komme sofort.“

Nach längeren Unterbrechungen werden einige von uns in das Bureau zur Abfertigung hineingelassen. Es sind in erster Reihe die Amerikaner, die diesen Vorzug genießen.

So oft die Tür sich öffnet, versuchen einige Leute sich nachzudrängen, auch der Abfertigung teilhaftig zu werden. „Gut rüd, dämliche Bande“ ertönt dann ebenso regelmäßig ein Stoß des Aufsehers oder eines anderen Beamten. Tritt aus der Bureautür ein Beamter, den gar mehrere Goldstücke zieren, dann gibt er in dem Bewußtsein seiner geistigen Ueberlegenheit den ungebildigt Drängenden, die nicht nur seit der Abreise von Tilsit, sondern vielleicht schon seit ihrer Flucht aus Rußland nicht aus den Kleidern gekommen sind, die tage- oder wochenlang kein Bett berührt und kaum mehr gegessen haben als ein wenig Brot, den besänftigenden Rat: „Seid nicht so dumm Leute, wartet ruhig, Ihr kommt alle an die Reihe.“

„Er meint wir sind Begehmes (Esel),“ erklärt ein Jude, der ihn verstanden, dem Nebenstehenden, „wenn er möcht' hier hungri'g stehen seit der Früh, möcht' er anders reden.“ Unwillkürlich wachte ich an die Szenen denken, die sich in den besten Theatern nach Schluß der Vorstellung vor den Garderoben abzuspielen pflegen. Wie fürmisch benehmen sich die Gebildeten und Vornehmen unserer Kulturwelt, um nicht wenige Minuten warten zu müssen. Sie haben keine 34stündige leib- und geisterrüttende Fahrt bei leerem Magen hinter sich. Wie stark wäre dennoch ihre Empörung, wenn eine Garderobensfrau es wagen würde, in einem nicht höchst respektvollen Tone dieses Benehmen zu kritisieren.

„Publikum“ betrachtet, man läßt sich höchstens dazu herbei, den „Schornstein und Verschwörer“ teures Geld für schlechte Fahrt abzunehmen. Noch immer welteten wir an dieser Stelle der Tribünal. Die Erwachsenen brüteten vor sich hin, doch mehrere kleine Kinder im Alter von 3 bis 6 Jahren begannen nach längerem Schlaf ihr Spiel wieder aufzunehmen.

„Die Ungarn sind hitzig und schlagen alles kurz und klein“, hörte ich gelegentlich einen Beamten zu seinen Kollegen äußern, als er abtrat, die Ungarn zum Zwecke irgend einer Kontrolle zurückzuhalten. Man maß sich eben die Gewalt nur Behrlosen gegenüber an, die vor der Lösung „Ballin oder Sibhien“ stehen.

Bis nach 6 Uhr hatte ich gewartet, es war endlich das lang erwartete Abendbrot ausgeteilt. Auf jede Person kamen drei ganz trockene Semmeln! Die Abfertigten hatten sich in derselben Halle, in der wir tagsüber auf unsere Geldung gewartet hatten, aus Matratzen ihr Lager bereitet und sich zur Ruhe niedergelegt. Bei dem Anblick dieses Nachtlagers war mein Wunsch diese gastlichen Räume bis zum nächsten Morgen zu verlassen, zum besten Vorbehalt geworden.

Als ich an den ersten Häusern vorbeikam, wurde ich von drei wohlgekleideten etwa achtjährigen Burschen mit den Rufen: „Kupli, Polka!“ und einigen Steinwürfen empfangen. Man wandelt nicht ungestraft in dem Noe eines russischen Juden!

merkten sich wie zum Gebet zusammen, sie wollten aufspringen und sank zurück.

Ein Pfeifen und Schreien mischte sich mit diesem Schrei. Die Nacht fürzte wie von einem Berge in einen Abgrund, ihre Balken zitterten, die Planken ächzten und knarnten, schwere Stöße donnerten gegen ihre Wände, und durch die Deckungen tropfte Wasser nieder.

Das Schiff war aus dem schützenden Kanal ins offene Meer gefahren.

Die Ironie der Natur, bei dem Gebirge der hohen Schwefelfern vorüber, welche am Eingang Nordlands Wache halten, und alle die wilden, abenteuerlich geformten Bergklippen und Felsengruppen hinter sich lassend, denen die nordische Phantastie Gestalt und Namen verliehen hat, ist Helgefads Nacht während der nächsten zwei Wochen.

Es war, als hätte der alte Schiffer sich von einem Seidmann oder Zauberer guten Wind und das feinste Wetter gekauft, denn von jener Nacht ab, wo die schöne Ida im schweren Sturm Staatenland umsegelte, war der Himmel blau geblieben, und der frische, günstige Luftstrom aus Süden hatte das Schiff schnell seiner Heimat nahe gebracht.

Der Juni war gekommen, und je mehr nordwärts die Nacht lief, um so mehr wurden die Nächte zur Dämmerung. In der Nähe der Lofoden ging die Sonne kaum mehr unter den Horizont. Sie beschrieb einen Kreis am Himmel und ihre Strahlen beleuchteten zu allen Zeiten die hohen Gletscher im Grimsfjord und die Lindenspitzen von Salten. Es endlich, als Tromb vor den Reisenden lag, ein roter Schein an den Segeln und Mastspitzen haftete, eben als die Reichenglöde Mitternacht schlug.

Nach noch ein Tag verging und eine Nacht kam, ebe die schöne Ida in den Lyngenfjord kehrte. Die hohen Berge standen in einer langen, leuchtenden Reihe, und aus dem tiefen Grunde dieser Felsengasse hob der Alpia sein unge-

Er trug Hanna die Treppe hinab, ließ die Tür auf und schob sie hinein. Marstrand sah an dem Tisch, den Kopf in die Hand gestützt. Als er Helgefad sah und der Lichtschein auf das blasse Gesicht des Mädchens fiel, sprang er auf und blieb stehen, ohne ein Wort zu sagen. Angst und Entsetzen schnürten ihm die Kehle zu.

Niels legte seine Bürde auf die Bank an der Wandseite. „Nehmt Wasser, rührt die Hände, Herr, helft ihr oder legt sie auf ihr Bett.“ „Was ist geschehen, was taten Sie?“ fragte Johann heftig.

„Laßt es Euch erzählen zum Lohn für Eure Mähe,“ antwortete der rauhe Mann, mit der Hand sein schweißnasses Haar zurückstreifend. „Dankt Gott für seinen gnädigen Beistand, Herr. Die Nacht ist unter Segel, ich muß an meinen Posten. Kann ein Holl zu viel rechts oder links was zu denen legen, die da unten ein tiefes, nasses Lager haben.“

Er schloß die blögetränkte Kappe auf, ging hinaus und warf die Tür zu Schloß und Riegel. — Marstrand beugte sich über die Ohnmächtige, er wachte nicht, was er beginnen sollte. Gepolter und Geschrei war auf dem Deck, Ärtinnen brannten, schwere Füße eilten hin und her.

Pfötzlich schlug Hanna die Augen auf und blickte dem Helfer starr ins Gesicht. „Nehet, Jungfrau, sagt mir, war Gerril bei Euch, und wo ist er?“ fragte der Junker angstvoll.

Sie sah ihn mit ihren Blicken an, dann aber, als sie den Namen hörte, schnellte ihr Körper krampfhaft auf. Ein Schrei rang sich aus ihrer tiefsten Brust, ihre Hände klamm-

